

Das Projekt „Netz-Gemeinschaft“

Michaela Strasser

*Institut für Grundlagenwissenschaften, Rechtswissenschaftliche Fakultät
Universität Salzburg
A-5020 Salzburg, Churfürstraße 1
michaela.strasser@sbg.ac.at*

Schlagworte: sozialer Raum, virtuelle Gemeinschaften, Verdoppelungseffekt

Abstract: Was sind die Folgen der „Internationalisierung“ unter sozialwissenschaftlichem Blickwinkel? Das Netz als Makro- und die virtuellen Gemeinschaften als Mikroebene stellen soziale Wirk- und Erfahrungsräume dar, die zu neuen Weisen der Kommunikation und Interaktion herausfordern und einen „Verdoppelungseffekt“ generieren.

1. Einleitung

Projekte umfassen in ihrem Bedeutungsfeld Konzepte, Vorhaben, Programme. Als ein solches Projekt entfaltete sich das Internet als „Netz der Netze“ rasch zum Programm eines „global village“ (McLuhan) als „globale Gemeinschaft“. Die „Internationalisierung“ war damit von Anfang an mit dem Gemeinschaftsgedanken verbunden. Es war *Howard Rheingold*, der diesen Gemeinschaften den Namen der „Virtuellen Gemeinschaften“¹ verpasste und der selbst eines der prominentesten Mitglieder von The WELL war, die 1985 gegründet, als Start der Net-Communities gilt.

Allgemein wird jedoch das Jahr 1995 als Beginn der eigentlichen Internationalisierung angesehen, als der Internet-Zugang auch für eine breite Masse möglich und erschwinglich und das Internet für die kommerzielle Nutzung geöffnet wurde. Die Zahl der Nutzer ist von etwa 70 Millionen im Jahr 1997 auf 490 Millionen im Jahr 2001 angestiegen. Allein daran lässt sich die unglaubliche Dynamik, die seit 1995 die Entwicklung vorantrieb, ablesen.

Die Intention dieses Beitrages ist es, Folgen der Digitalisierung unserer Welt aus sozialwissenschaftlichem Blickwinkel zu betrachten. Nicht nur des Umfangs der Fragestellungen wegen, können hier lediglich einige

¹ *Rheingold, H.*, Virtuelle Gemeinschaft. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers, Bonn 1994.

Perspektiven angeschnitten werden. Es liegt auch am sozialwissenschaftlichen Forschungsstand selbst, der einen Überblick schwierig, ja eigentlich unmöglich macht. Die Fülle an vorliegenden Publikationen kann nicht über den Umstand hinwegtäuschen, dass sich darunter nur wenige wirklich gediegene Ansätze finden, ja sich vielfach erst die Fragestellungen herauskristallisieren, auf die zu antworten die Sozialwissenschaften mit ihrem bisherigen Theorienarsenal bis hin zur Entwicklung neuer Theorieansätze herausgefordert sind. Diese Feststellung zieht sich wie ein roter Faden gerade durch die jüngsten Publikationen.

In der Folge werden nur einige der Problemfelder mit sozialwissenschaftlicher Relevanz fokussiert. Diese liegen einmal sozusagen auf der Makroebene, wenn das „Netz“ als solches auf seine gesellschaftlichen Implikationen hin hinterfragt wird; zum anderen auf der Mikroebene, wenn die Vielfalt der Communities, die das Netz bevölkern und in denen sich das Leben im Netz entfaltet, untersucht wird.

2. Internationalisierung und Globalisierung

Die Internationalisierung basiert wesentlich auf zwei großen Entwicklungssträngen: der wirtschaftlichen Globalisierung und der technischen Digitalisierung.² Globalisierung – im inflationären und damit vagen Gebrauch – wird zwar überwiegend festgemacht an ökonomischen Faktoren und an den Finanzmärkten. Dahingehend ist das Internet aufgrund der rasanten Kommerzialisierung des Netzes selbst Teil des ökonomischen Globalisierungsprozesses.

Doch Globalisierung mit weltumspannender Ökonomisierung gleichzusetzen, greift zu kurz. Globalisierung ist vor allem auch kommunikationstechnologische und damit soziotechnologische Globalisierung mit eminent kulturellen Implikationen. Unter kommunikationstechnologischer Perspektive gilt „die rasante Entwicklung des Internet“ selbst als „Globalisierungsprozess par excellence“ und das Internet als „globales Kommunikationsmedium“³.

² Als knappe Darstellung der Entwicklung des Internets als „Gemeinschafts“-Projekt s. *Bullinger, H.-J.* ua, *Business Communities. Professionelles Beziehungsmanagement von Kunden, Mitarbeitern und B2B-Partnern im Internet*, Bonn 2002, insbes Kapitel 1.

³ Vgl dazu *Bös, M./Stegbauer, Ch.*, *Das Internet als Globalisierungsprozess: Zur Diאלektik weltweiter Entgrenzung*, in: *Hradil, St.* (Hrsg), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Frankfurt aM, New York 1996*, S 650-662, 650 f.

Kommunikationstheoretisch werden markante Entwicklungen, durch die sich die Kommunikationsweisen ändern und damit neue „gesellschaftliche Wirk- und Erfahrungsräume“ entstehen, auch als „Medienbrüche“⁴ bezeichnet. Solchermaßen markante Stufen der Entwicklung werden durch den Übergang von der Oralität zur Literalität, von der Handschrift zum Buchdruck markiert. Die zunächst letzte Stufe ist mit der Internationalisierung erreicht, in deren Verlauf insbesondere in Verbindung mit der Digitalisierung und Multimedialisierung und damit Visualisierung der Computer als ein „UniversalmEDIUM“ bezeichnet wird.⁵

Dem Soziologen stellt sich – ausgehend vom irreversiblen Prozess der Globalisierung – das Netz der Netze dar als „geronnene Vergesellschaftung“⁶, das einen neuen ungeheuren Raum technologisch gestützter Kommunikation ermöglicht und neue soziale Beziehungsnetze spannt, die nicht mehr mit den gängigen Kategorien der Soziologie beschrieben werden können.

Die wenigen Jahre der Entwicklung jedoch, in denen die kommunikationstechnologische, soziotechnologische und kulturelle Umwälzung stattgefunden hat, haben genügt, um die Metapher vom Netz als „globales Dorf“, „in dem niemand die Tür zuzusperren brauchte“⁷, aufzulösen. Waren die ersten Communities wie zB das bereits erwähnte „The WELL“ noch Ausdruck einer „dörflichen“ Zusammengehörigkeit, einer rein kommunikativ vermittelten Nähe im Sinne von „Nachbarschaft“ und im virtuellen „Wir“ sich vermittelnder Identität, ist das „Netz“ heute ein sozialer Raum, in dem sich soziale Beziehungsnetze entfalten, die von Komplexität und Ausdifferenzierung gekennzeichnet sind.⁸

Das lässt sich anhand von Spannungsfeldern verdeutlichen, die den Prozess der Internationalisierung begleiten und das projizierte Bild von der „gemeinschaftlichen Einheit aller Netzbewohner“ – die im unbegrenzten Raum des Internets agieren, interagieren und kommunizieren – entmystifizieren. Diese Spannungen ergeben sich durch das Wechselspiel von Tendenz und Gegentendenz.

⁴ Vgl dazu Kapitel 7 in: *Rammert, W.*, Technik aus soziologischer Perspektive 2. Kultur – Innovation – Virtualität, Opladen 2000, S 115-127, 121 f.

⁵ *Rammert, W.*, Technik aus soziologischer Perspektive, aaO S 121.

⁶ *Kempin, P., Neuhaus, W.*, Das Internet als globale „Beziehungsmaschine“, www.telepolis.de/deutsch/special/med/7540/1.html/12.2.2002.

⁷ So in einem Bericht über die exponet 2002 – *Markus Auly*, Woher weht der IT-Wind? in: Standard, 07.02.2002, S 14.

⁸ Vgl dazu als grundlegende Arbeit *Löw, M.*, Raumsoziologie, Frankfurt aM 2001.

1. Gegenüber der Globalisierung zeichnen sich Tendenzen ab, die mit einer neuen Lokalisierung bezeichnet werden. Trotz globaler Interaktion bleiben die Akteure des Internet lokal eingebunden. Das Internet entfaltet so eigentlich eine Transmissionsfunktion zwischen räumlich begrenzt agierenden sozialen Gruppen und führt eher zu einer Verdichtung auf lokaler Ebene.

2. Die mit der Deterritorialisierung angesagte Entgrenzung findet eine Antwort in neuen Grenzziehungen bzw Grenzverschiebungen. Eine eindeutige Grenze wird durch den sogenannten „digital divide“ der Angeschlossenen und Nichtangeschlossenen gezogen. So entstehen im Verhältnis zwischen Nutzern und Nicht-Nutzern geographische Zentrums-Peripheriestrukturen nicht nur auf globaler, sondern auch auf lokaler Ebene. Damit korrespondiert, dass die Ausweitung des Internet eher über die Steigerung der Nutzungsdichte in bereits vernetzten Gebieten erfolgt (Beispiel Österreich: Verfügten im Oktober 1996 nur 2 % der Privathaushalte über einen Internetanschluss, waren es im November 2001 bereits 29 %, gegenüber 32 % mit „nur Computer“ und 39 % überhaupt ohne Computer⁹).

Werden damit letztlich neue soziale Grenzen produziert, zeigt sich auch hier eine Verschränkung von globaler und lokaler Ebene. Wie das österreichische Beispiel zeigt, hängt der Entschluss, ins Netz zu gehen, einerseits von der kritischen Masse¹⁰ ab („erst wenn viele vernetzt sind, lohnt es sich selbst in das Netz einzusteigen bzw ab einem bestimmten Sättigungsgrad steigt der Druck, am Kommunikationsnetz teilzunehmen“).¹¹ Entscheidend ist zum anderen aber auch das persönliche soziale Umfeld, dh „wenn Freunde, Bekannte oder Geschäftspartner erreichbar werden“ oder „wenn interessante Dienste wie Telebanking oder Informationsangebote bereitgestellt werden“¹². Dass dies sehr wohl auch mit Klärung von Sicherheits- und Rechtsfragen zu tun hat, soll genauso wenig unerwähnt bleiben wie die Tatsache, dass wie zB im Bereich der Klein- und Mittelbetriebe gleichermaßen ein Druck entstehen kann, ins Netz gehen zu müssen, um konkurrenzfähig zu bleiben.

⁹ Erhoben von der Linzer Meinungsforschung Spectra, abgedruckt in: Standard, 31.01.2002, S 28.

¹⁰ Markus, L. M., *Toward a „Critical Mass“ Theory of Interaction Media*, Universal Access, Interdependence, and Diffusion, in: Communication Research 14: S 491-511.

¹¹ Bös, *Stegbauer*, aaO, S 651.

¹² Ebd.

Selbst das Recht zieht gewissermaßen eine Grenze durch „lokal“ wirksame unterschiedliche Rechtsnormen (solange entweder noch keine transnationalen oder internationalen Rechtsregelungen getroffen worden sind); je nach Strenge der Bestimmungen werden Migrationen zB von webshops von einem lokalen Rechtsraum in einen anderen in Gang gesetzt.¹³

Die Sprache spielt nicht minder eine wesentliche Rolle im „digital divide“. Nicht nur die Dominanz der Englischsprachigkeit¹⁴, auch die technologisch durchsetzte Sprache, Verklausulierungen durch Kürzel stellen als „Codierungen“ einen Regulierungsmechanismus dar, der über Zugang oder Nicht-Zugang entscheidet. Auch die sogenannten „logistischen Hindernisse“ (Computerausstattung, Internetanschluss etc.) stellen sich der „Entgrenzung“ entgegen und führen zu „neuen sozialen Grenzziehungen“.

3. Das „Gemeinschaftsprojekt Netz“ bricht sich aber auch an der Spannung zwischen Offenheit und Geschlossenheit¹⁵. Die Öffnung des Internets war von vielen Hoffnungen und Versprechen begleitet. Jeder sollte Zugang haben, im Netz sollte sich jeder mit Menschen auf der ganzen Welt verständigen können. Freiheit von Zensur und staatlicher Kontrolle wurde gleichermaßen versprochen wie dass Identitätsmerkmale wie Alter, Geschlecht oder ethnische Zugehörigkeit, aber auch soziale Herkunft und Randgruppenexistenz keine Rolle mehr spielen sollten.

Wie präsentiert sich heute stattdessen die Realität in der Virtualität des Netzes? Die Bewegungsfreiheit im Netz wird im zunehmenden Maße eingeschränkt, weil die Offenheit des Netzes als Gefahr eingestuft wird. Darüber hinaus beginnt sich das Netz „derzeit in einen Raum zu verwandeln, in dem es Orte gibt, die jeder betreten darf und Orte, die nur betreten werden dürfen, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind“. Entsprechend bekannt sind die Firewalls und Intranets der Firmen, die gleichermaßen Räume innerhalb des Netzes separieren. Auch für Chatrooms gilt in vermehrtem Maße, dass die Teilnehmer unter sich bleiben wollen:

¹³ So zB durch die aufgrund des E-Commerce-Gesetzes, das in Österreich seit 1.1.2002 in Kraft ist, konsumentenfreundlichere Regelung hinsichtlich „Auflagen“ für Webshops. Vgl dazu www.solutions.deloitte.at, www.ombudsman.at, www.wko.at/rp, nach Standard, 29.2.2002, S 28.

¹⁴ Kritiker einer sprachlichen Homogenisierung sprechen hier von einer Kolonialisierung. Eine solche Homogenisierung wird aber auch durch technische Standards gefördert, indem zB durch den ASCII-Code sprachliche Differenzierungen oder „singuläre“ Schreibweisen ausgelöscht werden.

¹⁵ Nach: *Markus Schroer*, Der Cyberspace als ‚gute Gesellschaft‘, www.telepolis.de/deutsch/inhalt/co/4686/1.html/12.02.2002.

„Was anders ist, wird ausgegrenzt.“ Mit der Entstehung von „gated communities und no-go-areas (unbetretbaren Zonen) findet auch im Netz „eine zunehmende Separierung bzw Fragmentierung des Raumes“ statt – grade Communities als Wertgemeinschaften richten sich so hinter „verschlossenen Türen“ ein.¹⁶

Und last but not least muss man auch zunehmend bezahlen, bevor man einen Ort betreten darf. Das Schlagwort „cash for content“ versperrt den freien Wissenszugang – auch damit fällt ein großes Versprechen der „Unschuldszeit des Internet“.

3. Virtuelle Gemeinschaften im Netz

Wenn sich auch das Konzept des „Netzes“ als Gesamtgemeinschaft als nicht haltbar erwiesen hat, ist damit das Thema der „virtuellen Vergemeinschaftung“ als solches noch nicht erledigt. Ganz im Gegenteil. Im Verlauf eines ganz eigenen Ausdifferenzierungsprozesses und beginnenden Strukturierungsprozesses innerhalb des „sozialen Beziehungsnetzes“ NETZ haben sich im Netz unendlich viele „virtuelle Gemeinschaften“ etabliert.

„Virtual Communities“ oder „Virtuelle Gemeinschaften“ sind schon durch die Wahl ihrer Bezeichnung mit einem bestimmten begrifflichen Bedeutungsfeld behaftet. Zum einen verweisen sie auf die – jedem deutschsprachigen Soziologen – vertraute Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. In Abgrenzung zur Gesellschaft definieren sich Gemeinschaften insbesondere durch das Gefühl der Zugehörigkeit, letztlich auch Geborgenheit, der Dominanz des „Wir“ gegenüber dem „Ich“, der Betonung des Gemeinsamen gegenüber dem Individuellen, des

¹⁶ So bieten Internetprovider Filter als symbolische „Haustüren“ oder Absperrmechanismen an, womit „die Bewegungsfähigkeit der Browser eingeschränkt werden kann, weil manche Zugänge so verschlossen bleiben“. Begründet wird dies in der Regel „mit einem Schutz für die jeweils anderen: Bürger eines Staates, Angehörige eines Unternehmens, Mitglieder einer Religionsgemeinschaft oder natürlich Kinder. ... Der blockierte Internetzugang kann nach den Wertvorstellungen und Wünschen bestimmter Gemeinschaften ausgerichtet werden, um so deren Mitglieder von unerwünschten Einflüssen, aber auch Ausflügen abzuhalten.“

Beispiele: www.thekosher.net/, das orthodoxen Juden eine sichere und koschere Autofahrt zum Web anbietet oder

www.afo.net/ American Family Online, wo neben Filtern für saubere Inhalte generell der Zugang zu Chaträumen gesperrt wird. (Vgl dazu den kurzen Beitrag von Rötzer, F., Gated Communities im Cyberspace, www.telepolis.de/deutsch/inhalt/co/5400/1html/, 12.2.2002).

Kollektivs gegenüber dem Einzelnen. Gemeinschaften stiften „kollektive Identität“.

Zum anderen sind „communities“ schon von der Wortwurzel her der „communicatio“, der Kommunikation, verbunden. „Virtuelle Gemeinschaften“ fügen sich bestens in dieses Begriffsbild, wenn sie als durch computergestützte Kommunikation (CMC – computer mediated communication) sich konstituierende soziale Beziehungsformen oder –muster verstanden werden.¹⁷ Entscheidendes Merkmal „virtueller Gemeinschaften“ ist es also, Gemeinschaften zu sein, die auf eigenen sozialen Beziehungsformen beruhen bzw solche darstellen. Diese sozialen Beziehungsformen werden kommunikativ hergestellt und erhalten, dh sie konstituieren sich erst durch eine eigene Kommunikationsform. Diese Kommunikationsform – nämlich computergestützte Kommunikation – verleiht ihnen zugleich ihren „virtuellen Charakter“.

Die durch Ausdifferenzierung entstandene Vielfalt von „communities“ schlägt sich bereits in Typologien nieder, auf die hier allerdings nicht näher eingegangen werden kann. Eine der Kernfragen, die sich die Soziologie angesichts dieser Bevölkerungsdichte im Netz gerade zu stellen beginnt, ist innerhalb der Gruppensoziologie angesiedelt und geht der Frage nach, ob es sich bei den neuen virtuellen Beziehungsformen nur um soziale Gruppen in einem neuen Interaktionsmedium handelt, oder ob mit den „virtuellen Gemeinschaften“ eine „neue Form der Vergesellschaftung“ entsteht?

Einer der führenden Soziologen auf diesem Gebiet, nämlich *Udo Thiedeke*, hat speziell die „Virtuellen Gruppen“ untersucht. Seine Antwort auf die oben gestellte Frage tendiert vorsichtig in die Richtung, dass sich mit den „virtuellen Gemeinschaften“ tatsächlich eine „neue Form der Vergesellschaftung“ abzuzeichnen beginnt. Die Probleme, die sich einer konkreten Untersuchung stellen, beziehen sich u.a. auf die Erforschung virtueller Kommunikationsweisen, auf das Problem „virtueller Rollen“, auf die Frage nach der „virtuellen Identität“, auf den „Gemeinschaftscharakter“ selbst, und deren Wandel unter den spezifischen kommunikationstechnologischen Rahmenbedingungen. Da aber auch *Thiedeke* seine Untersuchung mit der Feststellung abschließt: „Was die Auseinandersetzung mit diesem sozialen Phänomen anbelangt, stehen wir bislang jedoch noch

¹⁷ Deutlich wird dies zB an dem Grundverständnis von „E-Business als Beziehungsmanagement“ (vgl dazu als eine der neuesten deutschsprachigen Publikationen *Bullinger, H.-J.* ua, Business Communities, aaO insbes Kapitel 1) oder an der großen Bedeutung, die mittlerweile innerhalb des E-Business auf „CRM“ – Customer Relationship Management gelegt wird.

am Anfang empirischer Forschung und theoretischer Beschreibung“¹⁸, muss eine nähere Untersuchung legitimerweise in diesem Rahmen offen bleiben.

4. Der Verdoppelungseffekt

An Stelle dessen soll – ausgehend von konkreten Erfahrungen in der Arbeit mit „virtuellen Gemeinschaften“ – ein Effekt herausgearbeitet werden, den ich als „Verdoppelungseffekt“¹⁹ bezeichnen möchte. Dieser Effekt hängt mit den Spezifika zusammen, die auch in der Literatur als für virtuelle Gemeinschaften charakteristisch zusammengefasst werden. Dieser „Verdoppelungseffekt“ ist zumindest auf drei Ebenen anzusiedeln.

1. Virtualität und Realität sind nicht deckungsgleich, obzwar sie keinesfalls voneinander getrennte Wirklichkeiten sind. Und so stellen auch virtuelle Gruppen im Bereich sozialer Beziehungen tatsächlich einen eigenen Wirk- und Erfahrungsraum dar.

2. Reale und virtuelle Kommunikationsweisen sind nicht deckungsgleich. Virtuelle Kommunikation ist losgelöst von der physischen Präsenz und kann eine eigene virtuelle Identität generieren, die die reale Person repräsentiert. Virtuelle und reale soziale Person können allerdings auch deckungsgleich bleiben. Folge ist ein doppeltes Rollenspiel zwischen realer und virtueller Präsenz, das ein gleiches Maß an intensiver Interaktion fordert und teilweise nach eigenen Spielregeln abläuft. Eine neue Weise der „Soziabilität“ (sociability) wird angesprochen.

Die virtuelle Kommunikation verläuft unter anderen räumlich-zeitlichen Bedingungen. Unser Kommunikationsverhalten wandelt sich einmal durch den Faktor verdichteter Interaktivität, zum anderen in Verknüpfung mit dem Zeitfaktor im Sinne von Tempo bzw. Schnelligkeit – wer hat nicht ein schlechtes Gewissen, wenn er seine E-Mails nicht innerhalb eines Tages erledigt?

Entscheidend ist vor allem auch die technologische Komponente. Nicht umsonst gilt computergestützte Kommunikation wie Telematik insgesamt als eine „vierte Kulturtechnik“ (neben Rechnen, Lesen und Schreiben) und die mangelnde Beherrschung dieser neuen Kulturtechnik wird bereits „sozio-technologischer Analphabetismus“ genannt.

¹⁸ Thiedeke, U. (Hrsg), Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen, Opladen 2000, S 35, 70.

¹⁹ In Anlehnung an Kempin, P./Neuhaus, W., Das Internet als globale „Beziehungsmaschine“, aaO.

Unterschiedliche Kommunikationsweisen bedeuten aber auch unterschiedliche Sprachkulturen. Insbesondere unter wissenschaftlicher Perspektive unterscheiden sich die im Netz zur Verfügung gestellten Informationen, Texte, Artikel etc. im Sprachduktus, in der Terminologie von den „traditionellen“ Quellen, sodass zumindest bislang nicht mit beiden Quellen parallel oder besser: identisch gearbeitet werden kann, ohne immer wieder vor Sprachbrüchen zu stehen. Nicht zuletzt ist dies auch mit dem nicht zu unterschätzenden Problem verbunden, sich zumindest zur Zeit noch stets beider Informations- und Wissensspeicher bedienen zu müssen: sowohl der digital aufbereiteten Datenspeicher im Netz als auch der traditionellen Datenspeicher wie Bibliotheken, Archive und Printpublikationen.

3. Reale und virtuelle Lebenswelten sind nicht deckungsgleich, da die virtuellen Kommunikationsweisen eigene virtuelle soziale Beziehungen hervorbringen, die geprägt sind von Selbstentgrenzung, Optionalität und Interaktivität. Ein entscheidender Bezugspunkt ist ihnen aber gemeinsam: Auch das „Netz“ als sozialer Wirk- und Erfahrungsraum entspricht in der Vielfalt der Möglichkeiten genau dem Grundzug der Gesellschaft unserer Zeit, die eine Gesellschaft der Selbstbestimmung ist – mit all der Doppelseichtigkeit der Freiheit, die sie zur kreativen Entfaltung individueller Fähigkeiten und Interessen bietet, aber auch des Zwangs zur Freiheit: all dies zu tun, um nicht an den Rand gedrängt zu werden, draußen stehen zu bleiben.

5. Schlussbemerkungen

Der Zeitpunkt scheint gekommen, Zwischenbilanz zu ziehen. Die unglaubliche Geschwindigkeit, mit der sich das „Netz“ in seiner Entwicklungsdynamik über die Welt gelegt hat bzw wohl richtiger von den treibenden Akteuren über die Welt gespannt worden ist, ist zwar nicht gebrochen. Sie wird wohl auch nicht zu bremsen sein. Doch Innovation ist per se auf ein Moment der Kontinuität angewiesen, bedarf des Alten, von dem aus das Neue des Innovativen bestimmbar wird und gewertet werden kann.

Hier auf die „New Economy“ umzuschwenken, ist nicht nur ein Wortspiel. Ein Blick in den Medienspiegel, aus dem das eine oder andere Bonmot zitiert wird, zeigt: Standortbestimmung wird überall angesagt, angesichts der enormen – sich im Nasdaq widerspiegelnden – Einbrüche in der Landschaft der Startups und .dot coms. besinnen sich Börsianer wieder auf die Old Economy. Die Zeiten, in denen sich auf dem „Höhe-

punkt der Internethysterie.... virtuelles Stroh zu echter Kohle²⁰ machen ließ, scheinen vorbei. In der Branche der New Economy ist Konsolidierung angesagt. „Realitätsnähe“ lautet das neue Credo²¹.

Die gesellschaftliche Realität aus der Mikro- und der Makroperspektive zu untersuchen, war immer schon Gegenstand sozialwissenschaftlicher Studien, so ferne sie sich sozialutopischer Höhenflüge enthielt. Die Sozial- als Humanwissenschaften stehen mit dem Desiderat einer interdisziplinär kooperierenden Netzforschung²² erst am Beginn. Diese hat sich der neuen, mittlerweile komplexen sozialen Realität in der virtuellen Welt zu stellen.

²⁰ Die Wurstsemmel hat gewonnen, in: Standard, 17.1.2002, S 9.

²¹ Helmut Spudich, in: Standard 13.2.2002, S 24.

²² Von den wenigen gediegenen Ansätzen an Datenbanken seien hier auswahlweise genannt www.netwissenschaft.de, aber auch das RCCS – Resource Center für Cyberculture Studies www.com.washington.edu/rcs/newplate.html gegr 1997, zuerst an der University of Maryland etabliert, mit 1. September 2001 nunmehr am Host der School of Communications at the University of Washington/, 12.2.2002.